

Zeitschrift: Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen
Band: 31/1945 (1945)

Artikel: Graubündens Sprachverhältnisse und Sprachenpflege
Autor: Schmid, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-43830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Graubündens Sprachverhältnisse und Sprachenpflege

Von Martin Schmid, Seminardirektor, Chur

Die sprachliche Mannigfaltigkeit Graubündens ist nicht nur in der Schweiz einzig, sondern auch außerhalb unseres Landes auf so engem Raum nicht zu finden. Da wohnen Deutsch-, Romanisch- und Italienischsprachige; aber innerhalb dieser Sprachstämme verzweigen und verästeln sich die Mundarten in einer Fülle und Eigenart, daß gegenseitiges Verständnis oft nicht ohne Mühe gewahrt ist. Sie sind fast so mannigfach, charakteristisch und warm beglückend wie der zaubervolle Wechsel der landschaftlichen Gestaltung.

Da sind die Südtäler, die Valli, Italienischbünden, wie wir Deutschbündner sagen, drei langgezogene Täler: die Mesolcina-Calanca, Bregaglia und Valle Poschiavina. Sie sind vom übrigen Graubünden durch hohe Gebirgsmauern getrennt; ihre Wasser und Landschaft fallen nach Süden; die Geschichte, nicht die Natur, nicht Sprache und Rasse, nicht der Lebensraum, haben sie mit dem Norden verbunden. Sie sind aber auch, unter sich von Bergen und ausländischem Gebiet geschieden, vereinsamt und auf sich selbst gestellt, mit Ausnahme des Misox, das dem Tessin die Hand reicht.

Noch mannigfaltiger sind die romanischen Sprachverhältnisse. Sie weisen nicht weniger als vier Regionalschriftsprachen auf: das Oberländische, Surselvische oder Romontsche (Vorderrheintal), das Oberhalbsteinische (Sursetische), Oberengadinische und Unterengadinische. Aber da klingen überall Dialekte an, die man mit den Bezeichnungen surselvisch und ladinisch keineswegs erfassen kann: das putér des Oberengadins, das vallader des Unterengadins, das jauer des Münstertales, bargunsigner der Bergünier, das Schamser Romanische usw. Denn auch im Schams, Albulatal, Domleschg wird romanisch gesprochen. Vom Reichtum der romanischen Sprache geben die eben erschienenen Wörterbücher einen guten Begriff; sie sind Leistungen lebendiger Sprachkultur.¹

Auch dem oberflächlichen Beobachter fällt auf, daß der Churer und der Davoser eine andere deutsche Mundart reden. Der Gegensatz Churer Rheintaler Mundart und Walser Mundart durchzieht als Leitmotiv das gesamte

¹ Vieli, Vocabulari tudestg - romontsch sursilvon; Bezzola, Tönjachen, Dicziunari tudais-ch - rumantsch ladin.

deutsche Sprachgut Graubündens, die Laute wie die Satzformung. Aber es gibt auch Gegensätze im Walserdeutschen des Bündners, gibt ein Rheinwälder und Davoser Deutsch, die siedlungsgeschichtlich erklärt werden. Es gibt ferner alle die Abweichungen und Färbungen, die Eigenarten und Eigenheiten, die fast von Ort zu Ort wechseln.¹

Mit diesen gedrängten Hinweisen ist wenig und sprachgeschichtlich und sprachgeographisch sehr Ungenügendes gesagt. Aber mein Aufsatz soll von der Sprachenpflege reden, soll die sprachliche Mannigfaltigkeit als Problem der Schule und des Bündner Schulwesens beleuchten und damit auch ein grundsätzlich schweizerisches Thema aufrufen. Es kann nur eine mehrsprachige Schweiz geben, und es kann nur ein mehrsprachiges Graubünden geben. Die Sprache ist die Scheide, in der das Messer des Geistes blitzt, hat einmal Luther gesagt. Pflege der Sprache, der Muttersprache, ist Pflege des Geistes, des Verstandes wie des Gemütes, ist Verwurzelung in der Scholle, ist Erhaltung von Kraft und Herkommen. Es ist deshalb begreiflich und gar nicht unerfreulich, wenn sich die Sprachminderheiten wehren, ja, oft mit Mißtrauen gegen die Mehrheit wehren, wenn diese, nicht aus Absicht, aber aus der Unüberlegtheit des Übergewichts heraus, Kulturanliegen der Minderheit überhören. Immerhin dürfte heute wohl niemand mehr auf dem Standpunkt von Bansi oder Salis-Seewis stehen, die Bünden «eindeutschen» wollten, weil das Romanische keine Zukunft haben könne. Die Abstimmung vom 20. Februar 1938, die das Romanische zur vierten Landessprache erhob, hat ja prachtvoll bestätigt, daß dem Schweizer die Anerkennung, die stolze und freudige Anerkennung, der Vier- und Vielsprachigkeit Selbstverständlichkeit, Sache des Kopfes wie des Herzens, ist. Daß sie freilich Anstrengung und immer neue Opfer, tägliche Opfer, um Gottfried Keller aufzurufen, fordert, ist zu wiederholen nicht ganz überflüssig und heute vor allem notwendig, wo jede Sprachgemeinschaft klagt, daß ihr Reichtum und ihre Kraft schwinden.

Was geschieht durch die Schule zur Erhaltung der Sprachen und Sprachmannigfaltigkeit? Es ist fast eine Schlagzeile geworden: der Kanton Graubünden braucht sechs verschiedene Fibeln! Im Engadin tritt mit der sechsten Primarklasse insofern eine Vereinfachung ein, als die Lesebücher der sechsten und siebten und achten und neunten Klasse Texte in oberengadinischer und unterengadinischer Sprache enthalten, welche die Einführung des Schülers in das nachbarliche Idiom ermöglichen. An der Kantonsschule gelingt dann überhaupt die Vereinigung der Mundarten in zwei Gruppen, so daß der Romane (aller Schulabteilungen), für den das Romanische selbstverständlich obligatorisches Fach ist, oberländisch oder engadinisch übt.

Der Raum gestattet hier nicht, die Schicksale des Romanischen seit dem Aufblühen zur Reformationszeit zu schildern, das Vordringen des Deutschen im 18. Jahrhundert, die Bestrebungen des Evangelischen (1827) und

¹ R. Hotzenköcherle, Zur Sprachgeographie Deutschbündens, 74. Jahresbericht der Historisch-Antiq. Ges. Graubündens, Chur 1945.

Katholischen Schulvereins (1834), alle die Eingaben und Vorschläge zu beurteilen. Einheitliche Lösungen lassen sich natürlich nie treffen, da die sprachlichen Verhältnisse von Tal zu Tal verschieden sind. Man kann zusammenfassend folgende vier Arten der Regelung in der Romanischpflege nennen: 1. Romanische Fibel. Die ersten Klassen sind ausschließlich romanisch. Mit dem Unterricht des Deutschen wird in der vierten oder fünften oder erst sechsten Klasse begonnen. Von dem Zeitpunkt an, wo der deutsche Unterricht beginnt, geht der romanische Unterricht allmählich zurück und beschränkt sich in der Sekundarschule auf ein bis zwei Stunden in der Woche. 2. Deutsche Fibel. Das Romanische wird von der ersten Klasse an nur als Unterrichtsfach mit einer bis zwei Stunden wöchentlich gegeben. 3. Die untern Klassen sind ausschließlich deutsch. Dem romanischen Unterricht werden eine bis zwei Stunden in der Woche in den obern Klassen eingeräumt. 4. Kein romanischer Unterricht in romanischen Gemeinden. Besonders stark wechseln die Verhältnisse in Schams, am Heinzenberg und Imboden, oft von Gemeinde zu Gemeinde, und natürlich hängt es oft vom guten Willen und der Fähigkeit des Lehrers ab, ob er sich um die Muttersprache müht oder unbesonnen die «mächtigere» deutsche Sprache wählt und pflegt. In Mittelbünden, wo sich gelegentlich Romanisch und Deutsch gleichermaßen kraftlos und verarmt treffen, wird ja der Sprachunterricht oft zu einem recht schweren methodischen Problem.¹ Man sieht übrigens leicht ein, daß ganz allgemein die Doppelsprachigkeit für manche Bündnerschule von 26 bis 28 Wochen Dauer eine starke Belastung ist, besonders wenn es sich um Gesamtschulen von acht Klassen handelt. Für nicht wenige der 127 Gesamtschulen, die wir gegenwärtig haben, trifft das zu.

Lobend erwähnt werden darf, daß für Herausgabe und Gestaltung von romanischen Büchern viel getan wird. Von 1830 bis 1930 erschienen, die Grammatiken zur Erlernung des Deutschen eingerechnet, etwa 150 verschiedene Bücher. Die neuen Schulbücher, Lesebücher, Gesanglehrmittel, Realienbücher (soll man sie nicht schöner taufen?) wurden recht gut ausgestattet, was ja wichtig genug ist, soll dem kleinen Leser und dem Elternhaus das Buch schon äußerlich als Köstlichkeit und wertvolle Gabe einleuchten.

Die Elementarschule der Valli ist natürlich rein italienisch. Von der sechsten Klasse an (im Bergell von der fünften Klasse an) wird das Deutsche als zweite Landessprache gelehrt. Also brauchen wir auch da eigene Lehrmittel. Im Jahre 1857 klagte Schulinspektor Lardelli noch, wenige Unterrichtsmittel vorgefunden zu haben, und noch 1928 erklärte die Bündner Regierung, daß die italienischen Lesebücher und Lehrmittel einfach Übersetzungen und manchmal schlechte Übersetzungen der Deutschbündner Schulbücher seien. Besprechungen, Eingaben, Konferenzen führten schließlich zu einer Klärung des Problems. Im Jahre 1930 wurden – nachdem 1928 die Fibel von Professor Pedroli, Bellinzona, eingeführt worden – für die zweite und dritte Volksschulklasse die Tessiner Bücher Toselli «Libro di

¹ Martin Schmid, Die Bündner Schule, Verlag Oprecht, Zürich.

lettura per le scuole elementari» und Carloni-Groppi «Alba serena» obligatorisch erklärt. Die Regierung beauftragte das Erziehungsdepartement, mit den Herausgebern und Verlegern zu verhandeln. Bei künftigen Auflagen sollten die ausgewählten Texte auch Italienischbünden berücksichtigen, und der Kanton wollte 30 % der Anschaffungskosten für die Bündnerschulen übernehmen. Gleichzeitig wurde (auf Anregung des Verfassers dieses Aufsatzes) beschlossen, ein zweibändiges, illustriertes Heimatbuch zu schaffen, der erste Band für die vierte bis siebente Klasse, der zweite für die Oberstufe bestimmt. Leider ist dieser Vorschlag noch nicht Wirklichkeit geworden. Dagegen erschienen 1933 die «Storia svizzera per le scuole dei Grigioni del Dr. Pieth», übersetzt und bearbeitet von Dr. F. D. Vieli, in zwei Bänden, ferner eine Fibel von Ida Giudicetti, und 1936 stellte Lorenzo Zanetti ein Gesangbuch für die untern Klassen zusammen, «Breve metodo di canto e raccolta di canzoncine per le scuole del Grigione italiano».¹ Das Problem des Buches und der Sprachpflege in den Valli wird Erleichterung erfahren, wenn wieder ein freiheitliches Italien unser Nachbarland ist, wo nicht der Marschschritt der Schwarzhemden, sondern die schöne Sprache der Menschlichkeit ertönt und etwas von der göttlichen Liebe des poverello erblüht und herüber sonnt. Geistige Autarkie führt zur innern Verarmung.

Über die Pflege des Deutschen in den Deutschbündner Schulen soll hier nicht viel gesagt werden. Nur soviel, sie ist nicht weniger unser Sorgenkind als die zwei andern «kantonalen» Sprachenfragen. Das Deutschbündnerische verarmt und verliert immer mehr seinen Charakter. Fremdenindustrie und Verkehr, Mangel kundiger Dialektpflege in den Schulen (gelegentlich auch ein romanischer Lehrer an einer Deutschbündner Unterschule) und der allgemeine Kulturzerfall machen sich meines Erachtens stark geltend. Übrigens ist ganz selbstverständlich, daß in unserm mehrsprachigen Kanton der Deutschbündner Dialekt viel weniger geübt und gesprochen wird. In Behörden, Vereinen und Versammlungen bemüht man sich der Hochsprache. Doch ist mit zwei Worten hier nur Ungenügendes zu sagen.

Da die Bündnerschule vor so mannigfachen, ja oft verzwickten Aufgaben steht, stellt uns selbstverständlich vor allem die Lehrerbildung der Fragen und Schwierigkeiten die Fülle. Es gibt nur *ein* kantonales Lehrerseminar für Deutsch-, Romanisch- und Italienischbünden. Es ist eine selbständige Abteilung der Bündner Kantonsschule unter eigener Direktion. Ausbildungszeit vier Jahre. So schön (und geschichtlich geworden und darum stark) der Gedanke ist, alle werdenden Lehrer, hier ausgebildet und unterrichtet, zu einer Gemeinschaft werden zu lassen, die Frage stellt sich immer wieder: genügt diese Ausbildung für den heute so schweren Lehrer- und Erzieherberuf?

Diese Frage stellt sich besonders für die Italienischbündner. Sie erfahren ihre Ausbildung in einer für sie ausgesprochenen Fremdsprachegend und

¹ Die Begehren der Valli sind zusammengefaßt in einem «Bericht der Kommission zur Untersuchung der kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse Italienisch-Bündens. Mai 1938, 315 S. in Maschinenschrift.

machen ihre (kurze) Lehrpraxis in einer deutschsprachigen Übungsschule. Zwar gibt es für sie eine besondere Abteilung, die *Sezione italiana*, mit zwei eigenen Lehrkräften, und da jede einzelne der vier Klassen nicht mehr als drei bis sechs Schüler hat, ist der Unterricht oft geradezu Privatunterricht. (Die *Sezione italiana* hat im Schuljahr 1944/45 im ganzen elf Schüler, davon vier Mädchen.) Auch erhalten sie außer Italienisch noch Geschichte, Geographie, Naturgeschichte und Geschichte der Pädagogik in ihrer Muttersprache. Den übrigen Unterricht besuchen sie mit den Romanen und Deutschen. Das hat natürlich für alle Teile Vor- und Nachteile. Endlich darf noch das 1888 eröffnete Proseminar Roveredo als Unterbau erwähnt werden; wenigstens war es als Unterbau gedacht. Es führt drei Jahreskurse und wird vom Kanton mit jährlich 10 000 Fr. unterstützt. Dieses Proseminar hat sich bis heute freilich nicht zu einem Proseminar aller italienischen Talschaften, nicht einmal als Schule für die ganze Mesolcina entwickelt; es ist im wesentlichen Sekundarschule geblieben. Wie weit konfessionelle und andere Gründe für diese Tatsache mitspielen, sei hier nicht untersucht.

Jedenfalls scheint mir dringend, die Frage der Ausbildung unserer italienischsprachigen Lehrer sobald als möglich neu aufzugreifen. Ich halte es für das beste, die jungen Lehrer in besondern Kursen im Muttersprachgebiet tiefer in ihre besondere Aufgabe einzuführen und in diesen Kursen an italienischsprachiger Schule Probelektionen durchführen zu lassen.

Auch die romanischen Lehrer bedürfen solcher zusätzlichen Ausbildung. Das Seminar trennt zwar grundsätzlich und in jedem Fall Deutsche und Romanen im Deutschunterricht, und natürlich erhält jeder Romane Unterricht in seiner Muttersprache und zwar wöchentlich zwei Stunden. (Die Oberhalbsteiner Lehramtskandidaten erhalten in der letzten Klasse noch zusätzlich ein paar Stunden, um die Besonderheiten ihres Idioms klarer zu erkennen.) Da gegenwärtig die Seminarklassen klein und Engadiner und Oberländer im Muttersprachunterricht getrennt sind, dürfen auch diese Romanischklassen als «Privatissimae» gelten. Zudem haben die romanischen Schüler ihren besondern Chor, ihre kulturelle Vereinigung mit regem Leben und Treiben, und die romanische Renaissance spiegelt sich im studierenden Romanentum der Schule recht deutlich. Die besondere Ausbildung des Lehramtskandidaten für den Muttersprachunterricht und den Unterricht des Deutschen als Fremdsprache aber kommt zu kurz und muß in besondern Kursen im Romanischgebiet ergänzt werden. Man muß sich darüber klar werden, daß man die Muttersprache nicht genügend pflegt, indem man bestimmte Zeit und für bestimmte Erfahrungsgebiete ihr das Wort gibt; die Muttersprache ist der Ausdruck alles Erlebens, die Gestaltung unseres Eigensten und Innersten, unseres Tiefsten und Heimlichsten, ist Ganzheit.

Es wäre verlockend (wenn auch unpopulär) zu zeigen, daß die Vielsprachigkeit auch der Mehrheit, dem Deutschen, Opfer zumutet; aber der Raum zwingt zur Kürze. Vor allem muß gesagt werden, daß die Sprach- und Sprachenpflege nicht nur Sache der Schule ist, und da darf lobend hingewiesen werden auf die reiche Tätigkeit der Pro Grigione und der romani-

schen Kulturvereinigungen, auf die italienischen und romanischen Zeitschriften und Kalender, die Bestrebungen für ein romanisches Theater, für Gesang und Literatur und was der schönen Dinge mehr sind.

Nicht genug betonen kann man eine andere Selbstverständlichkeit: In einem mehrsprachigen Land soll nicht nur jeder seine Muttersprache pflegen; es gilt auch die Landessprache, die Sprache der Landesgenossen, zu fördern. Pflege der Muttersprache bedeutet Pflege der Individualität, Pflege der Landessprachen Pflege der Zusammengehörigkeit und des Volksbewußtseins. Es ist also nicht nur selbstverständlich, daß der Romane und der Bewohner der Valli das Deutsche erlerne. Es sollte auch so sein, daß der Deutschbündner Italienisch lernt. Meine Ansicht war darum schon lange, daß als obligatorische «Fremdsprache» an den Sekundarschulen und der Mittelschule Graubündens Italienisch erklärt werden solle. Die Gemeinden wollen sich aber die Wahlmöglichkeit Französisch oder Italienisch nicht nehmen lassen. Am Lehrerseminar ist die Frage nun so gelöst: wer an der Sekundarschule Französisch hatte und damit nun fortfährt, kann daneben als Fakultativfach das Italienische wählen, so daß also jeder künftige Lehrer die Möglichkeit hat, sich etwas Italienisch anzueignen. (Übrigens ist das Italienische an der Bündner Kantonsschule reich dotiert.¹) Seit 1942 haben wir an der Kantonsschule auch Romanischkurse für Nichtromanen.

Natürlich wäre in einem mehrsprachigen Kanton noch manches zu tun. Die Sommerferienkurse an der Kantonsschule für Fremdsprachige (Leiter: Rektor Dr. J. Michel) sind ein Anfang. Schüleraustausch schiene mir eine weitere wichtige Aufgabe unseres Erziehungswesens. Auch muß die Vielsprachigkeit dem Lehrer als beglückende Mannigfaltigkeit vorschweben und die Methode und den Geist mancher Geographie- und Geschichtsstunde beschwingen. Immerhin, es geschieht manches. Motta sagte einmal bewundernd zum Tessiner Dichter Zoppi: «Das ist gerade das Wunder der Schweiz, daß die Mehrheit und besonders die deutsche Mehrheit gelernt hat, die Minderheiten zu schätzen und zu achten. Ich weiß nicht, ob wir italienischen Schweizer dies auch täten?» Hoffen wir's.

Die Ausgaben für das Bündner Erziehungswesen sind also sehr groß. Sie betragen im Jahre 1943 allein für das Volksschulwesen (also ohne Mittel- und Fortbildungsschule) Fr. 1 529 727.80. Die Lehrmittel für die Volksschule (Primar- und Sekundarschule) kosteten im gleichen Jahr Fr. 40 838.25 Doch gibt es weit teurere Jahre. Der Bund zahlt außer den Fr. 1.10 pro Kopf der Bevölkerung noch 50 Rp. Gebirgszulage pro Kopf der Wohnbevölkerung und 60 Rp. Sprachenzulage pro Kopf der romanischen und italienischen Bevölkerung. Ferner erhalten seit 1943 die Valli 20 000 Fr., die Romanen 10 000 Fr. für «kulturelle Belange», wie man heute so schön sagt. Dazu kommen für besondere kulturelle Leistungen von Deutsch-, namentlich aber Romanisch- und Italienischbünden etwa Beiträge der «Pro Helvetia».

¹ J. Michel, Kantonsschulfragen, Chur 1936.

Die Mehrsprachigkeit ist für Graubünden und für die Schweiz kein Problem; sie ist Selbstverständlichkeit, gewollte und anerkannte Mannigfaltigkeit, wie das Recht auf Individualität des Bürgers. Aufgabe bleibt also heute und morgen und alle Zeit, diese Mannigfaltigkeit gesund, lebendig und im glücklichen Einklang zu erhalten, so daß sie in nationale Einheit und umfassende Menschlichkeit mündet. Fremder Zentralismus würde unser Land innerlich aushöhlen, falscher und egoistischer Föderalismus aufspalten und auseinanderbröckeln lassen.